



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Trostgründe gegen den Tod

Bornemann, Johann Christian August

Stendal, 1786

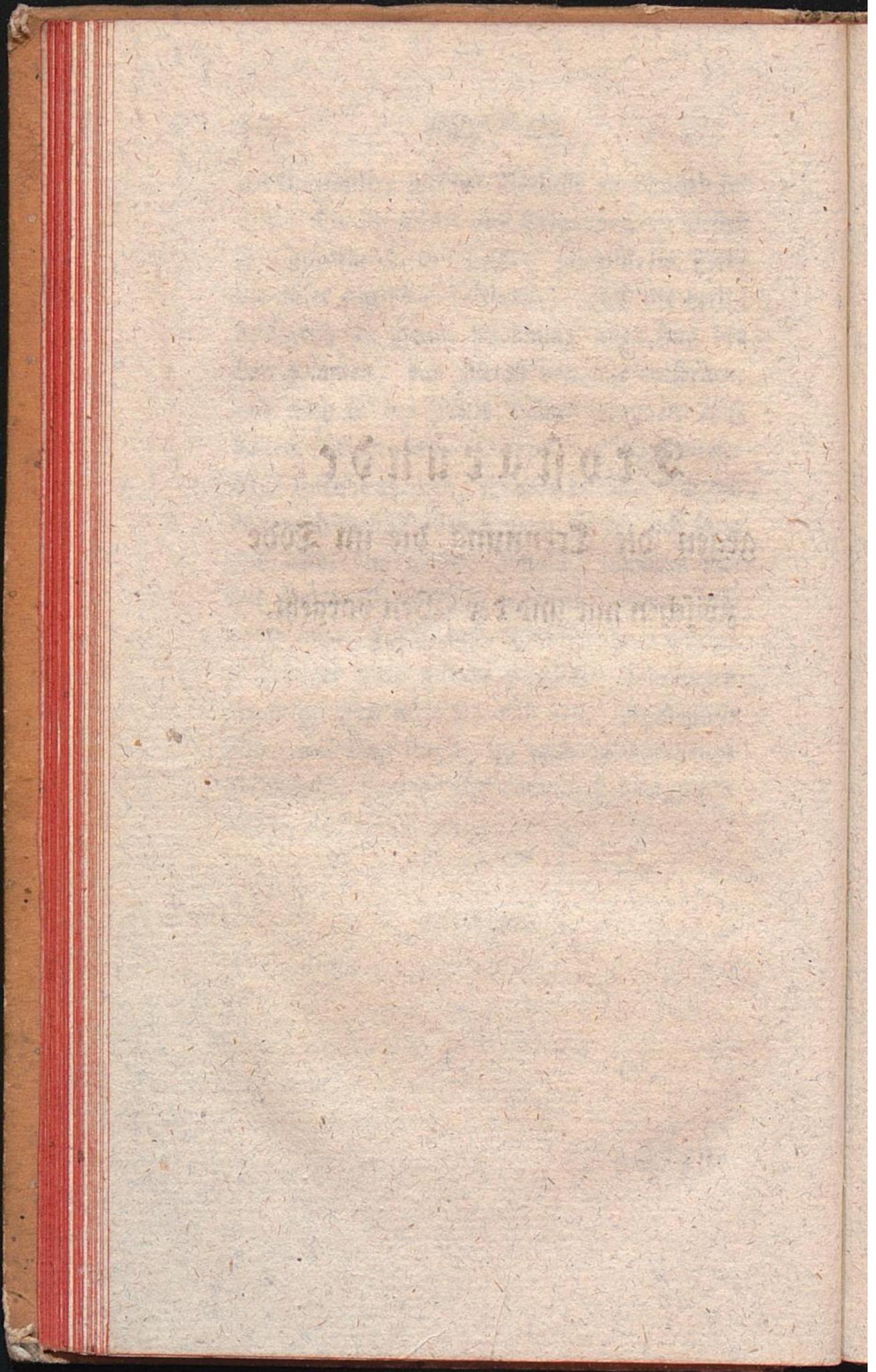
VD18 11443278

Trostgründe gegen die Trennung die im Tode zwischen mir und der Welt vorgeht.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-48433](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-48433)

Trostgründe

gegen die Trennung die im Tode
zwischen mir und der Welt vorgeht.



STADT-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Sich mit unaufhörlichem Seufzen aus der Welt hinauswünschen, sie für ein Jammerthal halten, und mit Ungebuld den Augenblick erwarten, da der Vorhang fällt: das ist entweder die Wirkung eines melancholischen Temperaments, oder die Folge vieler traurigen Schicksale; oder es ist thörichte gedankenlose Vorstellung, oder vermeinte schwache Frömmigkeit. Sey es was es will, und bey welchen es will: so ist deren keins der Fall bey mir, und bey einer weit größern Menge. Es ward mir schwer mein Vaterland zu verlassen, ob ich gleich in der Welt blieb. — Es geschieht nicht ohne Rührung, daß ich aus einem Ort ziehe, worin ich wenigstens unter erträglichen Umständen einige Jahre lebte. — Und es macht so gar eine Art von Eindruck auf mich, wenn ich ein Haus, was ich lange bewohnte, mit einem andern verwechseln soll. — Und doch ist so sichtbar keins von dem allen, mit der Veränderung zu vergleichen, die dann mit mir vorgeht, wann mich der Tod von dieser ganzen Erde, und ohne alle Hoffnung der Wieder-



berkehr, wegnimmt. — Ich fange ja nach hundert Jahren, nach zehntausend Jahren dies Leben nicht etwa von neuen an: nein ich habe dann hier auf ewig nichts mehr zu suchen; ich bin dann hier auf immer zu Ende. — Eine Kleinigkeit ist das nicht, über die ich, als wäre sie gar nicht da, mit Leichtsinne oder mit Stolz hinwegsehe. Ich werde vielmehr bey ernstlichem Nachdenken über die Sache, immer Beruhigungsgründe dagegen nöthig haben: aber die hoffe ich auch durch ernstliches Nachdenken zugleich zu finden.

Ich finde schon anfangs, daß das eingeschränkte Menschenalter auf Erden, und die Begrenzung derer, die es erreicht haben, durchaus nöthig war, wenn so viel Menschen sich des Lebens freuen sollten, als sich dessen jetzt freuen; denn die Erde kann nur eine Verhältnismäßige Zahl von Menschen beherbergen und nähren. — Wollten die, die einmal darauf sind, immer darauf bleiben: so würden nie mehr Menschen werden können, und viele Millionen blieben dann in ihrem Nichts zurück, die bey dieser Einrichtung, die Gott machte, nach und nach alle seyn können. Hätten schon die ersten Bewohner der Erde eine ewige Wohnung darauf verlangt: so mußten wir, und unsre Väter vor uns, von dem Glück des Lebens ausgeschlossen bleiben. Es würden schon der Menschen unglaublich viel weniger seyn können,
wenn

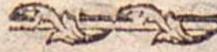


wenn ieder nur ein Alter von tausend Jahren erreichte. — So ist denn offenbar des Lebens kurze Dauer auf Erden Güte von Gott und Wohlthat fürs menschliche Geschlecht, weil es nur dabey möglich war, daß die Menge der Geschöpfe so groß ward. Entweder mußte diese Welt mit allen ihren Geschöpfen von ganz andrer Art seyn — und wer untersteht sich den Plan dazu zu entwerfen; — oder diese Einrichtung, da von Zeit zu Zeit Geschöpfe neuen Geschöpfen Platz machen, war unwidersprechlich weise. So will ich denn dagegen billig denken, und über die Kürze meines Hierseyns nie murren, vielmehr Gottes Güte auch darin erkennen, daß er „die Menschen läset sterben, und spricht: kommt wieder Menschenkinder. —“

Und warum wollt' auch ich allein darüber murren, da neben mir sich alle übrige der Ordnung unterwerfen müssen. Der König kann nicht König bleiben. Damit ers wurde, machte ihm schon sein Vorgänger Platz. Er selbst muß einmal wieder Platz machen, damit es auch sein Nachfolger werde. Er ward es nie, wenn seiner Vorgänger einer es immer bleiben sollte. Aber seine Vorgänger alle machten den Thron für ihn ledig, und er muß ihn wieder für seine Nachfolger ledig machen. Auch von meinem Platz stand einer vor mir auf, daß ich ihn wieder einnehmen könnte. Was hått' ich

I

denn



denn für Recht ihn ewig zu behaupten? Einer nach mir will ihn auch wieder einnehmen, und hat nicht weniger Ansprüche darauf, als ich hatte. Genug, ich kann nichts billiges dagegen sagen, daß ich einmal zur Welt wieder hinaus muß. Alles, was lebt, geht diesen Gang. Es wäre mehr als thöricht, wenn ich für meine Person gerade eine Ausnahme hierin verlangte.

Auch würde diese Erde, wenn ich ewig darauf bleiben sollte, für mich nicht hinlänglich seyn; ich würde ihrer am Ende überdrüssig werden. Die Art meiner Berufsarbeiten und Geschäfte, sie sey auch, welche sie wolle; ich ermüdete darin. Ich seh' es ja an denen, die in ihren Aemtern und Verrichtungen nur fünfzig Jahre zugebracht haben, daß sie, auch selbst bey noch übrigen Kräften, sich nach der Ruhe sehnen. Das ewige Einerley wird uns am Ende zum Ekel. Wenn wir viel tausendmal hinter einander eben das Werk immer wieder angefangen haben, so sind wir dessen gewiß satt. Dazu haben die Erkenntnißkräfte des Menschen ihre Schranken: und was hier zu erkennen ist, ist für ein Menschenalter, wie wirs erreichen, freilich genug; allein für ein ewiges Hierseyn wär's nicht zureichend. Und noch hätt' ich zu allen Arten von Kenntnissen nicht gleiche Neigung. Ich müßte manches nur zum Zeitvertreib lernen, und dergleichen
Dinge

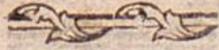


Dinge sind uns nie unterhaltend genug, und werden uns bald zuwider. Aber gesetzt auch, alle Arten von Kenntnissen wären mir gleich lieb: so müßt' ich doch einmal damit zu Ende kommen, und dann fehlte meinem Geist neue Nahrung. Dabey blieben mir weit wichtigere Gegenstände ausserhalb dieser Erde, z. E. das Wesen Gottes, die Beschaffenheit andrer Welten und ihrer Geschöpfe, auf immer Geheimnisse, die ich in meinem izehigen Stande nie bis zu meiner völligen Befriedigung einsehen lernte, und die meine Neubegierde desto mehr reizen, mich desto unruhiger machen würden, je weniger Gegenstände mir zuletzt auf Erden zu erkennen übrig blieben. Mit dem Vergnügen dieser Art — und das ist gerade das edelste — könnt' ich mich also hier nicht auf immer behelfen. Und mit dem Vergnügen andrer Art — ? O welches wär es wol, wobey ich nicht bald ermüden würde, wenn ich nichts weiter zu hoffen hätte. — Herrscht nicht unter denen, die selbst im Schooß irdischer Freuden leben, oft die unerträglichste Langeweile? Ich würde nur allzubald nichts mehr erfinden können, woran ich Gefallen hätte. Mein Geschmack an solchen Dingen ändert sich ohnedies von Jahr zu Jahr. Ich liebe schon lange die Spiele nicht mehr, die ich als Knabe liebte. Selbst die Zerstreungen, die ich in den Jünglingsjahren suchte, haben in den Jahren des

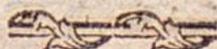


Mannes ihren Wehrt bey mir verlohren. Und sollt' ich ja das Alter des Greises erreichen: so wird manches von dem, was mich jetzt noch unterhält, auch nicht mehr für mich seyn. — Genug, mein Zustand auf Erden mag noch so erträglich seyn: so will ich immer lieber durch die Pforten des Todes zu weitem Bestimmunggen übergehn, als hier einen ewigen Aufenthalt haben. Und denke ich schon so, dem bis her noch nicht viel Widerwärtigkeiten das Leben verbittert haben: wie viel mehr werden die so denken — und ach ihre Menge ist groß! — deren Tage trüber waren als meine Tage, die sich hier durch allerley Bekümmernisse und Trübsale hindurchwinden müssen, und die, so weit sie voraussehn können, nichts Bessers vor sich sehn. Ich glaube, wenns jemanden frey stünde, sich ein ewiges Hierseyn vom Schöpfer zu erbitten: es würde nach der kleinsten Ueberlegung auch der Glückliche nicht thun; oder hätt' ers gethan, es würde ihn bald wieder gereuen. —

Aber ich wünschte vielleicht noch manches in der Welt zu erleben, wovon mich der Tod auf einmal, und sogar in diesem Augenblick trennen kann. Das künftige Verhältniß der Großen auf Erden, und die daher entstehenden Veränderungen für Länder und Völker; den Erfolg und Ausgang dieser und iener Begebenheiten; noch nicht ergründete Geheimnisse der Natur; Erfindungen, die man jetzt unmöglich hält,



hält, wenigstens noch nicht gemacht hat, und die früh oder spät durchs Ohngefähr oder durchs Nachforschen noch gemacht werden; den fünfzigsten Zustand des Orts worin ich wohne, die bevorstehenden Schicksale eines oder mehrerer Menschen, die mich zum Theil angehn, und so manches andre, was meine Aufmerksamkeit rege macht, und was ich noch so gern absehen mögte. — Das alles erfahre ich dann nicht. Das alles geht dann vor sich, und ich — liege verwest und vergessen im Grabe! Immer wahr! Allein ich finde bey weiterm Nachdenken nichts Beunruhigendes für mich darin. Was läßt sich bey der Nachwelt großes erleben, daß die Vorwelt nicht auch erlebt hätte? Salomo sagt schon: „Was ist das geschehen ist? Eben das hernach geschehn wird. Was ist das man gethan hat? Eben das man hernach wieder thun wird; und geschieht nichts Neues unter der Sonnen. Geschieht auch etwas, davon man sagen mögte: siehe das ist neu? Denn es ist vor auch geschehen. Man gedenket nicht wie es zuvor gerathen ist: also auch des das hernach kommt, wird man nicht gedenken bey denen die hernach seyn werden.“ Die Geschichte ehemaliger Völker ist reich genug an Veränderungen und Vorfällen: und warum sollten sie mir nicht eben so befriedigend seyn, als das, was in den nächsten tausend Jahren noch kommen wird. Mein Wirkungskreis in



der Welt ist so eingeschränkt, daß nur das Allernwenigste von dem was geschieht, auf mich Bezug hat. Ich bin meistens nur ein bloßer Zuseher. Also auch gleich viel für mich, ich sehe was heutiges Tags vorgeht, oder ich sehe was sonst vorgegangen ist. So gar schaft mir das Letzte, da ichs mehr in seinen auseinander gefolgeten Entwicklungen und in seinem Zusammenhange überschauen kann, noch mehr Vergnügen und noch größern Nutzen. Spielte ich selbst hier eine wichtige Rolle mit, und hätte was wichtiges vor, und der Tod hinderte mich daran, so würde ich denken: solls geschehen, so wirds auch nach mir geschehen; und solls unterbleiben, so wirds auch unterbleiben, wenn ichs gleich ins Werk setzen wollte. — Es geschehe aber, oder es unterbleibe, so ist ja beides in eben der Art lange nicht mehr das erste, was geschieht oder unterbleibt. Weit hinter mir zurück, ist schon so manches Vorhaben von gleicher Wichtigkeit, bey Personen von gleichem Ansehn, durch den Tod vereitelt worden; und lange nach mir wirds nicht anders hergehn. Staaten und Völker werden steigen und fallen; Städte verstorbt und gehauet werden; Erfindungen gemacht und vergessen werden. Die Erde wird seyn, was sie gewesen ist; und die Menschen, so lange es Menschen giebt, werden — Menschen bleiben. — Dazu erlebt deren keiner, die mit mir zugleich



zugleich leben, viel mehr als ich erlebe. Ge-
setzt aber, ich müßte fort, und alle die ich zu-
rückließe blieben noch achtzig Jahr hier. Acht-
zig Jahr; was will das sagen? Nach achtzig
Jahren wird wieder manches im Werke seyn,
was sie dann doch auch nicht erlebten. Es
kann also, wenn ich sterbe, in dieser Rücksicht
gegen die noch lebende Welt nicht der geringste
Neid in mir entstehn. Ich sehe freilich dann
noch wol tausende im Begriff stehn, große
Dinge zu thun; aber alle die tausende sind
nicht sicher, ob sie die Dinge auch ie vollenden
werden. Ein guter Theil von ihnen, wird sie
gewiß nicht vollenden. Einige werden sie nicht
einmal anfangen. — Aber laßt es auch seyn,
daß sie sie alle vollenden, so wird hinterher ihre
Stunde so gut wie meine herannahen, und die
Zeit erscheinen, wo sie ebenfalls — nicht
mehr seyn werden. —

Der Tod entreißt mich aber auch der Ge-
sellschaft und dem Umgang mit andern: ein
großer Vorzug, wer dazu gestimmt ist und
ihn haben kann. Ich halte mich zu einem Zir-
kel gleichgesinnter geselliger Nebenmenschen,
und vergesse in ihren öftern lauten frohen Kreisen
alle Mühseligkeiten meines Amtes und Berufs;
lebe im eigentlichen Verstande, und heitre meine
Seele mit mannigfaltiger Freude auf. — So
kann nur der ganz unerfahrne Jüngling reden,
der die Bühne des Lebens noch nicht recht kennt.



Es lassen uns in dem ernsthaftern Leben die Geschäfte des uns anvertrauten oder selbstgewählten Berufs, und die nöthige Sorge fürs Unsrige, öfters weder Zeit noch Mittel übrig, in dem Umgange mit andern uns weit zu verthun. — Und die Zahl der Gleichgesinneten, da ieder sein besonders Temperament, seinen besondern Eigennuß, seine besondere Denkungsart, seine besondern Leidenschaften hat, uns zu reich, oder nicht reich genug ist, für uns nicht Kenntnisse genug, oder der Kenntnisse zu viel hat, von uns zu weit entfernt, oder in einer Lage ist, die ihm keinen häufigen Umgang verstatet. — Die Zahl der Gleichgesinneten, wozu wir uns halten könnten, ist deswegen nicht so beträchtlich, um viel Rühmens davon zu machen. — Alle diese und noch mehrere Umstände, erschweren nicht nur die Geselligkeit und den Umgang, sondern setzen auch die Vortheile weit herab, die man dabey zu gewinnen meint, ehe man recht mit in der Reihe steht. — Daher in der größten gesellschaftlichen Versammlung, wenn kaum eine Stunde hin ist, Langeweile und Ueberdruß, Zuflucht zum Spiel, was mehr als zu oft, den Freund gegen den Freund erbittert. — Oder bey denen, die nicht Kenntnisse und Mittel dazu haben, Zuflucht zu geschmacklosen kindischen Ländeleien; Zuflucht zu verleumderischen Gesprächen, Bemerkungen und Erzählungen, zu

unbedeus

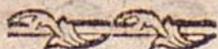


unbedeutenden, oft pöbelhaften Scherzen, die die Stelle des Witzes vertreten sollen. — Daher so oft Privathass und innere Abneigung zwischen denen, die sich hier freundlich anlächeln; beleidigende Anspielungen, wenn irgend einer mehr Ehre bekommt als der andre, ihm gönnt. Und daher alle übrige Unannehmlichkeiten, die in rauschenden Zirkeln den meisten gar bald zur Last fallen, und ihnen oft den heimlichen Wunsch abdringen, weit davon weg zu seyn. — Und noch mag das alles bis an gewisse Jahre eine Art von Behrt haben: aber wenn die Jahre nun da sind, verliert sich auch der Behrt gewöhnlich in unsern Augen. Der gesetztere ältere Mensch sucht die rauschenden Vergnügungen, die den Jüngern herbeilocken, selten mehr auf, und nimmt nur dann mit wahrer Herablassung einmal Theil daran, wo er ihnen nicht gut auszuweichen vermag. — Er weiß es aus eigenen öftern Erfahrungen, wie wenig wahres Vergnügen dabey zu finden ist, und wie die, die den hentigen Tag einem Schwarm von lauten Freuden aufopfern, sich meistens theils den morgenden Tag dadurch mit verderben. Denn in der That lassen die glänzendsten Feste gewöhnlich für den morgenden Tag entweder ein Misvergnügen zurück, daß der Tag nicht dem vorige gleich ist; oder eine unangenehme Erinnerung an gehabte einzelne Begegnisse und Auftritten, überhaupt aber eine



Verdrüßlichkeit des Gemüths und eine Unfähigkeit zu seinen Geschäften; so daß die Freuden des vorigen Tags mit dem folgenden wieder bezahlt werden. — Der gesetztere ältere Mensch sieht auch bey solchen Gelegenheiten zu wenige, die mit ihm gleiche Jahre haben; sieht nur immer ein jugendlich Volk, dem er die Erfahrungen und Kenntnisse nicht zutrauet, die er gesammelt hat, und in dessen Kreise also, seiner Meinung nach, für ihn nichts zu lernen ist. — Denn der Alte hat fast durchgehends eine Art von Stolz gegen den Jüngern, weil er der Welt schon so viel länger gedient hat, und weil es sehr ungewiß ist, obs der Jüngere ie so weit bringen wird. — Er hält sich daher lieber zu seines gleichen. Und ie weniger ihm mit dem Fortgang der Zeit, Leute von seinen Jahren übrig bleiben; desto mehr zieht er sich selbst von der Welt zurück. — Genug, ich misgönne keinem den Genuß rauschender Lustbarkeiten: aber ich fühle es, daß ich in Rücksicht auf sie, die Welt einst ohne Kummer verlassen werde.

So wenig ich indessen für eine weitläufige Verbindung mit Menschen, und für ihre lauten lärmenden Freuden bin: so hab' ich doch immer eine Menge von Bekannten, unter den Bekannten vielleicht diese und iene Freunde, und unter den Freunden diesen und ienen Vertrauten, dessen Werth mir über alles geht,
was



was die gegenwärtige Welt mir sonst geben kann, und in dessen Gesellschaft mir oft eine Stunde lieber ist, als mir sonst ganze Tage seyn können. Ich suchte mir innerhalb meiner Sphäre Menschen auf, deren Herz ich prüfte, und deren Herz ich — freilich ein seltner Vorzug! — rechtschaffen fand. Ich gewöhnte mich an sie, weihete ihnen die Zeit die ich übrig hatte, sagte ihnen meine Geheimnisse und erfuhr die ihrigen, tröstete mich, ermunterte mich, unterhielt mich mit ihnen, theilte mit ihnen mein Vergnügen und meinen Kummer, und lernte in ihren Umarmungen, was die Freundschaft auf Erden für ein schätzbares Glück sey. — Wird' ich gleichgültig dabey bleiben, wenn ich die Erde verlassen soll, daß ich sie mit verlassen muß? — O ich habe ja dergleichen Trennungen mit ihren Unannehmlichkeiten öfter erfahren. Ich bin als Knabe schon von meinen Eltern getrennt worden. Andre nahe Angehörige oder sonst Menschen, die mir eben so lieb waren, sind theils gestorben, theils von mir entfernt. In einer Welt, wo das geschehen muß und wo das so häufig geschieht, gewöhnt man sich mit der Zeit an dergleichen Auftritte, und bekümmert auch darin die nöthige Geseztheit. Aber den größten Trost gegen solche Scheidungen, giebt mir die Hoffnung des künftigen Wiedersehns. Ich leugne es nicht, einem Menschen, der mir vorzüglich werth war,
auf



auf ewig entrissen zu werden, müßte mir über alles peinigend seyn. Aber was wilß denn sagen, wenn mich der Tod von meinen Freunden abrufft? Nicht lange, so ruft er sie auch ab, so kommen sie nach, und die Freude ist desto größer. Es ist nicht viel anders damit, als wenn ich mit einem Vertrauten in eine fremde Gegend ziehn wollte, und nur auf einige Zeit voran ginge, unsre Wohnung einzurichten. — Mit dieser Vorstellung tröstete schon der Stifter unsers Glaubens seine damaligen Freunde über seinen bevorstehenden Tod: „Ich gehe hin, euch die Stäte zu bereiten.“ — So würd' ich also denken, wenn ich jetzt aus der Welt sollte. Bring' ich meine Zeit höher, so werden am Ende von meinen Freunden wenig mehr übrig seyn; so wird unterdessen noch dieser und iener ins Grab getragen werden, und die, die ich hier zurücklasse, folgen mir dann desto eher. Denn zu Freunden wählte ich mir doch größtentheils Menschen, die auch meinem Alter angemessen waren, und die gehen denn so mit mir in einer Reihe den Lebensweg hinüber. Ist die Zahl meiner Tage schon groß, so ist auch von ihnen allen gewiß keiner mehr Jüngling; so sind die meisten dann auch so weit. Und wird die Zahl meiner Tage noch größer, so bin ich vielleicht unter allen nur noch allein hier, sehe in meinem Ort, oder in meiner Gegend, nur sehr selten noch einen Greis an seinem Stabe schleichen,



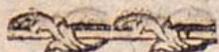
schleichen, und sehe übrigenß eine weit iüngere Welt, über die ich mich wegsetze, und mich nun lieber auch heraus, und meinen entschlafenen Freunden nachsehne. Man denke sich doch einmal auf der Stufe zwischen siebzig und achtzig, man empfinde sein zunehmendes Unvermögen, und erblicke schon die nächste Nachwelt um sich her. Man sehe dabey ab und zu die Grabhügel, worunter die Gebeine, derer wol schon verweist sind, mit welchen man vordem in freundschaftlicher Verbindung lebte. Ich denke, es würde mir dabey wol einfallen: ach Gott! diese sind nun schon lange zur Ruhe. Auch für mich ist hier nichts mehr. Mein Vater! rufe, wann du willst, und ich komme mit Freuden.

Selbst wenn ich bey meinem Tode, auch unter dürftigen Umständen, eine Ehegenossinn oder unversorgte Kinder hinterlassen sollte: sie würden mir den Ausgang aus dieser Welt nicht sehr erschweren. Ich sage mit wahren innern Bewußtseyn, so weit kenne ich Gott. Man halte von der, über uns waltenden göttlichen Vorsehung was man will, so bleibt es doch in tausend Erfahrungen gegründet, was zu seinen Zeiten schon David bezeugte: Gott ist ein Vater der Waisen und ein Richter der Wittwen. Man sieht es oft in der Welt, daß der Erhabne herabsinkt, der Große zu Schanden wird, und der Begüterte nichts behält: aber man sieht es selten,



selten, daß Menschen, denen Gott ihre Stützen nahm, auch bey allem ihren Unvermögen Noth leiden. Es finden sich meistens ganz unvermuthete Quellen und Verhältnisse zu ihrer Unterstützung, und sie werden bey allem dem Unrecht, was in diesem hilflosen Zustande über sie ergeht, doch erhalten. Man sieht es auch oft in der Welt, daß die Kinder der Ungesehenen und Reichen, weder das Ansehen noch den Reichthum ihrer Eltern behaupten; daß die besten Absichten, die dienlichsten Mittel derer, die sie zeugten, an ihnen fehlschlagen; daß sie in Verachtung und Kummer gerathen: aber man sieht es selten, daß verwaiste Kinder, zu deren Aufhelfung auch nichts eignes da war, im Elende bleiben. Es muß sich zu ihrem Vortheil immer so oder so fügen. Genug, sie kommen durch, und leiden am Ende nicht darunter, daß sie Vater- und Mutterlos waren. Ich gebe es zu, daß das alles seine sehr natürlichen und bekannten Ursachen hat, ohne daß man dabey immer auf besondere Wunder Gottes fallen dürfe. Aber auch das würde zu meiner Beruhigung dienen, wenn ich in solchem Fall aus der Welt ginge. Ich würde denken: die Meinigen sehen sich nun ihrer Stütze beraubt, kommen nun in fremde Hände, müssen sich nun vielleicht kümmerlicher behelfen, und härtere Begegnungen gefallen lassen, als unter meiner Aufsicht geschehen wäre. Allein,

vielleicht



vielleicht ist auch dieser Weg, worauf sie sich von frühen Jahren an, schon durch die Welt hindurchwinden müssen, gerade der sicherste Weg, sie fleißig und treu, und der Welt brauchbar zu machen. — Hiernächst würd' ichs freilich auch Gott zutrauen, daß er nun die fernere Sorge des Vaters an meiner Statt übernehme. Denn sollte er meinen Kindern Noth leiden lassen, von denen er selbst mich hier wegrief, und zu deren Erziehung und Bildung ich bey diesem Ruf weiter nichts thun kann? Diese Besorgniß hat mir seine Regierung im großen und kleinen bisher noch nicht gemacht, und die Vorstellung Jesu ist mir dazu immer zu trostvoll gewesen: „Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen, was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden; — denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürft.“

Aber werd' ich auch nicht, ehe ich die Augen schliesse, noch mit Sehnsucht auf mein Eigenthum herabsehn; auf Besitzungen, die mir hier zufielen, oder die ich durch Fleiß und Arbeit erwarb; auf mein erspartes Geld, was ich mir bisweilen entzog und es beilegte, wenn ichs etwa zu seiner Zeit nöthig hätte, und was ich nun ganz für andre gesammelt habe? — O ich bitte dich, wärs wol der Mühe wehrt, wenn ich vernünftig darüber nachdenke? Ich rede nicht die Sprache dessen, der von den Güttern



tern der Erde verkleinerlich spricht, weil er sich ohne sie behelfen muß; nicht die Sprache dessen, der den Reichen an seiner Tafel für einen Schlemmer hält, weil er daran keinen Platz hat; nicht dessen, der mit frommer Miene, aber mit neidischem Herzen ausruft: „alles Gold ist Erde;“ weil er nicht sammeln kann, oder weil auch gerade sein Feind sammelt. — Weg mit allen den Schwachheiten und Niederrüchigkeiten! Der Himmel gab mir von Zeit zu Zeit was ich brauchte. Allen gleich viel auf dieser Erde, war nicht möglich. Ich gönne es denen von Herzen, die ungleich mehr empfangen als ich empfing. Aber ich mag nun empfangen haben was ich will, viel oder wenig, so wird mir dessen Verlust bey meinem Tode nicht schwer werden. Dessen Verlust? — Es ist kein Verlust. Denn das Meine ist nicht auf immer mein, sondern ist mir nur auf die Zeit meines Hierseyns geliehen. Die Vorsehung setzte mich ja nicht auf immer hierher, sondern nur auf gewisse Jahre, und wies mir also auch nur auf so lange meinen Theil an. War dieser Theil in Vergleichung mit andern beträchtlich: ich hatte ihn nicht verdient, und kann auch nicht fordern, ihn ewig zu besitzen. Ich übernahm vielmehr mit der größern Bequemlichkeit, die er mir verschafft, auch größere Pflichten, deren Erfüllung nebst der künftigen gewissen Rechenschaft davon, mir vor allen

Dürst:



Dürftigern nichts voraus lassen. War dieser Theil in Vergleichung mit andern unbeträchtlich, ich hatte ihn auch nicht verdient, und was will ich mehr, wenn er für mich hinreichend war. Betrachtlich oder unbeträchtlich: wenn die Zeit um ist, so geb' ichs wieder, und danke Gott, daß ichs so lange gehabt habe. Aber alle Güter dieser Erde, der Theil mit insbegriffen, den ich selbst besitze, haben auch nur gerade einen Werth auf dieser Erde; nicht den geringsten Werth mehr für den, der nun diese Erde verläßt. Jenseits des Grabes, was hülffen da Millionen, wärs auch möglich sie mitzunehmen; wenn diese Art des Reichthums da kein Reichthum mehr ist, und wenn ich mit allen den Millionen da nichts erkaufen kann. Den Fall gesetzt: ich wohnte bisher unter dürftigen Umständen in einer Hütte, und hätte Geräthschaften, wie sie der Arme zu haben pflegt; und nun fielen mir unverhofft ansehnliche Güter zu, die ich beziehen könnte: würd' ich lange seufzen, daß meine Hütte und meine Geräthschaften andern zu Theil werden? Könnte der König auch in seiner Krone zur Welt hinaus gehn; warum wollt' ers thun, wenn an dem Ort seiner Bestimmung seine Krone keinen Werth mehr hat? Mein Haus und alles was ich darin um mich sehe, dient ietzt zu meiner Bequemlichkeit. Aber warum wollt' ich im Tode darüber klagen, daß es mir nicht folgt; da ich nun doch kein

G

Haus



Haus mehr bewohnen kann. — Alle diese Dinge sind nur eigentlich irdisch, und nur der Erde verliehen. Ich lege im Tode meinen irdischen Theil ab, sage der Erde selbst gute Nacht: mag also diese Dinge nach mir immer ein anderer nehmen; das sehe ich, ich kann sie nicht mehr brauchen. Ich kann sie auch selbst denen nicht beneiden, die sie sich nach mir zueignen; eben darum, weil ich sie nicht mehr brauchen kann. Mein Eigennutz hört hier mit mir zugleich auf. Beneidet ein Mensch, der über viel Tausende Herr ist, dem Kinde die Rechenpfenninge, womit es neben ihm spielt? Und wenn du sagtest: ich will auch das Meine nicht mitnehmen, ich will nur länger hier bleiben, und es hier länger besitzen. — Freund! fürs erste, wie lange; und nun, warum gerade denn du? — Soll deines Geitzes wegen, der Himmel zu deinen Jahren noch ein Menschenalter hinzusetzen? Weit Reichere, und wenn du der Reichste in deiner Gegend wärst, wenigstens eben so Reiche lange vor dir, brachtens nicht bis an die Jahre, in welchen du lebst. Auch konntest du nicht der Erbe deiner Voreltern werden, wenn sie nicht in ihren bestimmten Stunden den Schauplatz verließen. Gönn' es denen, die nach dir bleiben, daß es ihnen so gut werde, wie dir's geworden ist, und laß auch dir die Einrichtung gefallen, in die sich vom Thron an, bis zur Streu des Bettlers, alles bequemen muß.

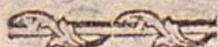
Die



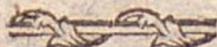
Die Ehre, die ich entweder von der Welt fordern kann, oder die mir die Welt von selbst giebt: auch dieser Vortheil geht im Tode für mich verloren. Ich mag Held, Weiser, Künstler, Dichter seyn; oder ich mag überhaupt durch meinen Rang und durch meine Verdienste über viele andre hervorragen; in meinem Ort und in meiner Gegend eine Art von Ansehn behaupten, auch nur in einem engern Zirkel vorzüglich geachtet werden, das ist meinem Herzen immer süß. Ich komme in Gesellschaft, und die Gesellschaft ist bereits rege, war schon im voraus darauf bedacht, mich würdig zu empfangen. Ich erscheine auf öffentlichen Plätzen, und alles bemerkt mich; man geht zum Theil mit Fleiß vor mir vorüber, um mich zu grüßen. Mein Name prangt in öffentlichen Blättern; und ich denke dann: heute lesen ihn viel Tausende, werden begierig mich zu sehn, und machen sich von meiner Person diese und jene vortheilhaften Vorstellungen. — Aber alle die reizenden Bilder, mit allen ihren möglichen noch weit größern Verzierungen: wo bleiben sie, wenn ich sie genauer betrachte. Fürs erste ist's wol entschieden: nicht alle die ehren mich wirklich, die sich stellen, als ob sie mich ehrten. Nicht alle? O was sag' ich, nicht der hundertste Theil! Sind der Exempel so wenig, daß nach einer Stunde dich einer herabwürdigt, der vor einer Stunde sich tief



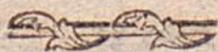
vor dir beugte? Ist's besonders ein Mensch, der dich äußerlich ehren mußte, und der keine innere Achtung gegen dich hat: so glaube nur, daß er in der ersten sichern Entfernung von dir, für das Opfer sich schadlos hält, und dir mehr wieder nimmt, als du von ihm zu empfangen meintest. Und überhaupt alle die, die dich äußerlich ehren müssen, dich sonst, dem größten Theil nach, auch nicht einmal äußerlich ehren würden: wie kannst du auf deren Erweisungen stolz seyn? Tritt herab von der Stufe, und laß deinen Diener da stehn, so werden ihm eben die Erweisungen wiederfahren. — Wenn du einem was zu nehmen vermagst, was er dir freiwillig nicht geben würde, und nimmst es wirklich, wirst du sagen: das hab' ich mit Recht? Die Ehre der Welt ist das ungewisseste aller Güter der Welt, in ihrer Erwerbung so wol, als in ihrer Behauptung. In ihrer Erwerbung: — denn auch dem Verdienstesten wird sie oft nicht zu Theil; begleitet dagegen manchen Nichtswürdigen, um kleiner ohngefährer Nebenstände willen. In ihrer Behauptung: — denn selbst der Verdiensteste, den sie auch eine Weile begleitet hat, kann sie, bey noch immer gleichen Verdiensten, wieder verlieren. Deine Bewunderer lobten sich bald aus dem Athem. Deine Neider treten dann auf, und verkleinern und verfälschen deine Werke. Und von den Bewunderern fangen nicht



nicht viele wieder an. Einige nehmen sogar das erste Lob zurück; die Wenigsten thönen weiter. Rechne dazu mein Freund, von welchen Menschen empfängst du die Ehre? Mehr als ein Drittheil von ihnen, kann dich nicht beurtheilen. Mehr als ein Drittheil besteht aus Thoren, die du selbst verachtest; und bey dem Opfer der übrigen Wenigen bleiben auch noch Bedenklichkeiten genug übrig. Warum willst du auch vorzüglich geehrt seyn? Gesezt du wärst ein Beherrscher, und wärst ein menschenfreundlicher Beherrscher: thust du in diesem Fall mehr, als du der Welt schuldig bist? Oder du wärst ein Held, und dientest dem Könige treu: soll dich die Welt dafür loben? Oder du wärst Weiser, Künstler, Dichter, und machtest von deinen Gaben einen guten Gebrauch: hast du die Gaben dazu nicht empfangen, und meinst du, du könntest sie auch ganz füglich ungenützt lassen? Der Handwerker und der Landmann, haben nicht weniger Verdienst um die Welt, und verdienen nicht weniger Ehre. Lauter Könige, lauter Helden, lauter Weise, Künstler und Dichter konnten wir nicht seyn. Zum Bestand und Fortgang der menschlichen Gesellschaft, sind mancherley Berufsarten nöthig. Es kommt nicht darauf an, ob ich in dieser oder in einer andern stehe: es kommt darauf an, ob ich in der, worin ich stehe, nach dem Maaß meiner Kenntnisse und Kräfte das meinige thue. Geschieht das nicht

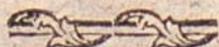


von mir, so sey die Welt aus diesen und ienen
 Gründen in ihren Lobsprüchen gegen mich
 noch so verschwenderisch: ich werde nie viel
 Freude daran haben können, sondern immer
 bestämt auf mich zurücksehn müssen. Geschieht
 das aber von mir, erfüll' ich meine Pflichten
 gegen die Welt, Pflichten meines Berufs, und
 meiner Menschheit, wie ichs vor meinem Ge-
 wissen verantworten kann; so wird mir auch
 mein Gewissen das Lob ertheilen, was mir zu-
 kömmt, und dies Lob wird mich völlig schadlos
 halten, wenn ich auch von der Welt eben nicht
 sehr bemerkt würde. Freilich soll mirs nicht
 gleichviel seyn, was die Welt von mir halten
 mag. Es soll mir selbst lieb seyn, wenn die
 Welt anerkennt, daß ich ihr nützlicher Mitbür-
 ger bin, und meinen Platz vollkommen behaupte.
 Aber die Ehre der Welt soll nie mein Göthe wer-
 den, und meine Gemüthsruhe nie so sehr in
 den Händen meiner Brüder seyn, daß sie bloß
 von ihren Urtheilen über mich abhinge. Die
 Ehre, die mir mein Gewissen giebt, kann mir
 die Welt nicht nehmen, die bleibt mir auch im
 Tode, die trage ich mit mir in iene andere
 Welt hinüber, und sage da, wo ich hinkomme,
 freimüthig: das ist von mir geschehn. — Mich
 also vor mir selbst nicht schämen zu dürfen, son-
 dern in meinem Gewissen zu empfinden, ich
 habe das Meine gethan: das sey die Nichts-
 schnur meines Verhaltens. Ich sehe dabey im
 Tode

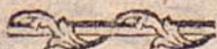


Tode getrost zurück; denke, die Zeit ist nun hin, wo man mich bald aus diesem bald aus einem Gesichtspunct, und meistentheils schief beurtheilte; die Zeit hingegen da, wo alle Bewunderung der Welt mir nicht das geringste mehr helfen würde, wo es bloß darauf ankömmt, was ich in meinen eigenen Augen, und was ich vor Gott bin, und wo meine Ehre in kurzem weit vollkommener und beständiger seyn wird, als sie hier je seyn konnte.

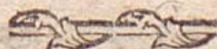
Es kann seyn, denkst du, daß der Greis von achtzig Jahren und drüber, die Welt mit vieler Gleichgültigkeit verläßt, wo er die Welt hinlänglich kennt, und die Freuden der Welt genossen hat; wo er keine Hoffnungen und Ausichten mehr vor sich hat; wo er das Unvermögen des Alters fühlt, und sich selbst zur Last wird; wo er die jüngern verachtet, und doch lauter jüngere um sich sieht; wo er sich nach seines gleichen sehnt, und seines gleichen hier nicht mehr findet; wo er alt und Lebens satt ist: aber dem Menschen in Jünglingsjahren muß es nothwendig viel Ueberwindung kosten, sein Leben schon wieder zu endigen. Er hatte sich zum eigentlichen Leben bisher nur erst vorbereitet, fing erst an recht zu leben, war immer noch dem Willen andrer unterworfen, und soll nun den Vorzug, sich selbst überlassen zu seyn, gar nicht kennen. — Er versprach sich noch für die Zukunft manche Glückseligkeiten und Güter,



denen der Tod ihn auf einmal entreißt. Er muß überhaupt so früh den Schauplatz räumen, da weit ältere neben ihm hier noch zurück bleiben. — Freund, oder Freundin, wenn du dies Schickſal befürchteſt, denke nicht, daß du im Ganzen dabey verlierſt. Ueberlege mit ruhiger Seele folgende Umſtände, ſie geben dir vielleicht Troſt, oder führen dich weiter. Gleich anfangs traue es Gott zu, daß der ſich am beſten darauf verſtehe, um welche Zeit du deinen Lebensweg endigen mußſt, dem Gott, der dir das Leben gab, und dirſ gewiß zum Glück gab. Haſt du dein frühes Ende nicht ſelbſt muthwillig beſördert: ſo nimm ſicher an, die Zeit da du ſterben ſollſt, iſt mit vieler Weiſheit von Gott beſtimmt, und iſt gerade die beſte Zeit, da du ſterben konnteſt. Dein Schöpfer, der in ſeiner übrigen ganzen Regierung ſo weiſe und gütig iſt, wird ſich wahrhaftig in dem Fall deines Todes nicht irren, und wird eben ſo wahrhaftig deinen frühen Tod nicht beſchließen, wenn dir ein ſpäterer Tod heilsamer wäre. Du ſelbſt wirſt durch einiges Nachdenken ſchon auf Abſichten kommen, die Gott bey deinem frühen Tod haben kann. Iſt dein Herz ietzt noch unverdorben: es würde vielleicht verdorben werden, wenn du länger auf Erden bliebeſt. — Haſt du nie die Worte des jüdiſchen Weiſen geſehen: Der Gerechte, ob er gleich zu zeitig ſtirbt, iſt er doch in der Ruhe. — Denn das
 Alter



Alter ist ehrlich, nicht daß lange lebt oder viel Jahre hat. Klugheit unter den Menschen ist das rechte graue Haar, und ein unbefleckt Leben ist das rechte Alter. Denn er gefällt Gott wohl, und ist ihm lieb, und wird weggenommen aus dem Leben unter den Sündern. Und wird hingerückt, daß die Bosheit seinen Verstand nicht verkehre, noch falsche Lehre seine Seele betrüge. — Denn die bösen Exempel verführen und verderben einem das Gute, und die reizende Lust verkehret unschuldige Herzen. Er ist bald vollkommen worden, und hat viel Jahre erfüllet. Denn seine Seele gefället Gott, darum eilet er mit ihm aus dem bösen Leben. — Ist dein Herz aber schon verdorben: es würde vielleicht noch mehr, vielleicht ohne Rettung verdorben werden, wenn du länger auf Erden bleibst. — Handelt Gott in der Rücksicht nicht offenbar gütig, daß er dich früh hier wegnimmt? Gott kann auch voraussehn, du würdest bey einem längern Leben auf eine Laufbahn gerathen, die dich in große Tiefen des Elends stürzte. Wirst du ihm Vorwürfe machen, daß er dich dem Elende entzieht? Sage nicht: es werden mehr Menschen alt, und gerathen ins Elend, diese Alle müßten dann zeitig sterben. — Das Loos der Menschen auf Erden ist in vielen Fällen verschieden. Gott setzt den Fürsten, und setzt den Bettler hierher; läßt oft dem Un-



würdigern glücken, und dem Würdigern mißlingen; nimmt oft den Gutgesinnten schon zu sich, und schenkt dem Uebelgesinnten die meisten Jahre. Aber frage hier nicht warum? Ein Fürst thut manches, was dem Unterthan unerklärlich scheint, und der Fürst ist ein Mensch. Wie kannst du die Geheimnisse in der Regierung Gottes ergründen wollen, gegen die auch des größten Fürsten Regierung in jedem Betracht nichts ist. Beruhige dich also, wenn du nur vorher weißt, dein Weg, er sey kurz oder lang, bringe dich zum erwünschten Ziele, und laß Gott auch in diesem Stück thun, was er will, wenn du nur versichert bist, daß du bey seinen Fügungen immer am besten daran bist. — Nächstdem mußt du bedenken: daß ieder erwachsene und ausgebildete Mensch, nun auch seine Pflichten und seine Sorgen zu übernehmen hat, die der Jüngling entweder gar nicht, oder doch in der Art und in dem Grade nicht kennt. Jeder findet sein Tagewerk, wenn er nun so weit ist, daß ers treiben kann; und dies Tagewerk besteht nicht etwa bloß in seinen Berufsgeschäften, sondern auch in allen dem, was er nebenher Gutes thun kann. Er soll beides, Bürger und Christ seyn: auf beides sieht Gott, in wie fern ers ist, und von beidem fordert Gott einmal Rechenschaft, in wie fern ers gewesen ist. — Dazu findet ieder seine Sorgen, und Sorgen von allerley Art; die aber größtentheils



tentheils dem Jüngling noch abgehn, der nur nimmt, unbekümmert wo es herkomme, und der mit der größern Welt, wie die größere Welt mit ihm, noch nicht viel zu thun hat. Meinst du, daß sich in solchen Verhältnissen so leicht fortlebe? Die, welche um dich her ihr Joch bereits lange tragen, frügst du sie alle: du würdest bald hören, was du voraus hast, und bald sehn, wie sehr man sich in deinen Jahren irret, wenn man sich von den folgenden Jahren nichts als Vergnügen verspricht. — Gott heißt manchem Ermüdeten und Betagten erst die Last abwerfen, um ihm zu lohnen. Wenn Gott dir nun schon lohnen will, ehe du noch eine Last auf dich nahmst: kannst du nicht wohl damit zufrieden seyn? — Und die Glückseligkeiten und Güter, die du für die Zukunft erwartest: o sie sind seit vielen Jahrhunderten schon zum Sprichwort worden, man sagt: der Jüngling bauet Luftschlöffer. — Glaube mir, Freund, es lebt kein älterer als du, der in deinem Alter nicht gleiche Erwartungen hatte, deren kleinste auch kaum erfüllt ward. Und noch bist du ja nicht der einzige, dessen Lebensfaden schon so bald reißen soll. Viele Millionen vor dir, gingen so früh, und früher ins Grab, unter denen viel Tausende hier noch weit frohere Tage vor sich sahen, als du. Ueber das alles aber: wie lange forderst du hier einen Aufenthalt? Noch von fünfzig Jahren?



ren? O was wollen die sagen, wenn du doch einmal weg mußt. Fünfzig Jahre, eber oder später, sind von keiner Bedeutung; wahrhaftig nicht von der Bedeutung, als wenn du jetzt deines Vaters Haus verlassen, und in die Welt solltest, und nur noch den kleinsten Theil einer Minute abzuwarten begehrtest. Fünfzig Jahre gegen die Ewigkeit: denke selbst, welch ein unerheblicher Zeitraum. — Die Jahre vor die fließen so schnell dahin, wie die Jahre in deiner Jugend, und unvermuthet wärst du dann doch zu Ende, müßtest den Kampf doch kämpfen, und der Kampf wäre vielleicht schwerer als jetzt. So aber hast du die Noth dann längst überstanden, bist dann längst an dem Ort deiner Bestimmung, hast es dann längst besser, und siehst, wie diejenigen, die du hier zurückließest, vom Greise bis zum Säugling, und diejenigen, denen du dich hier ungern so früh entzogst, die dich mit schwerem Herzen beweinten, von Zeit zu Zeit dir alle nachkommen, und wie dein Vater und deine Mutter, und die dich sonst hier mehr angingen, wann sie dir auch nachkommen, in iener Welt sich vielleicht zuerst nach dir umsehn. — Der Tod des blühenden Jünglings ist seinen Nebenmenschen gewöhnlich am rührendsten. Ach, sagt man: wie bald muß er verwelken! Freilich dienen Exempel dieser Art zur Belehrung, wie wenig der ältere sicher ist: aber so sehr beklagenswerth sind sie

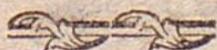


sie nicht. Der Mensch ist nach dem Tode gar zu vielem aus dem Wege, und in aller Absicht am besten aufgehoben. Wie manche, die schon in die spätern Jahre hinein sind, mögens wol wünschen, daß der Herr des Lebens sie schon in den Jugendjahren hier weggerufen hätte. —

Das ganze Leben auf Erden, in allen Ständen und Verhältnissen, ist höchst unvollkommen, ist mit Unannehmlichkeiten durchflochten. Salomo, der alle Güter und Mittel zum irdischen Wohlleben in Händen hatte, und des irdischen Wohlbeyns reichlich genoß, sagte doch am Ende von seinem Zustande: „Ich dachte in meinem Herzen meinen Leib vom Wein zu ziehen, und mein Herz zur Weisheit zu ziehen — Ich that große Dinge; ich bauete Häuser und pflanzte Weinberge. Ich machte mir Gärten und Lustgärten, und pflanzte allerley fruchtbare Bäume darin. Ich machte mir Teiche, daraus zu wässern den Wald der grünenden Bäume. Ich hatte Knechte und Mägde und Gesinde. Ich sammelte mir auch Silber und Gold, und von den Königen und Ländern einen Schatz. Ich schaffte mir Sängere und Sangerinnen und Wollust der Menschen, allerley Saitenspiel. Und alles, was meine Augen wünschten, das ließ ich ihnen, und wehrte meinem Herzen keine Freude, daß es frölig war von aller meiner Arbeit. Da ich aber ansah alle meine Werke, die meine Hand



Hand gethan hatte: siehe, da war es alles eitel und Jammer, und nichts mehr unter der Sonnen." Ja denkt der Aermere oft: ich muß des Lebens wol satt werden, da mir ieder Tag neue Sorgen bringt. Die Morgendämmerung weckt mich zur schweren Berufsarbeit, bey der ich mich mit schlechter Kost nähre, bis die Abenddämmerung meine Arbeit unterbricht, daß ich nur neue Kräfte sammeln möge, um früh wieder anzufangen, wo ich spät aufhörte. Wäre mir ein besser Loos zu Theil worden, das Loos derer, denen die Welt schon ein Himmel ist, ich würde freilich das Leben höher schätzen. — Freund, welches ein Loos meinst du? Das Loos der Gewaltigen und der Großen? Glaube mir, sie haben selbst auf Erden schon nichts vor dir voraus. Könntest du sehn, wie sich die Uebel der Menschheit — bey vielen unter ihnen, die du nie kennen lernst, — auch durch allen Prunk und Schimmer hindurch, selbst in Palläste schleichen, du würdest keinen Himmel auf Erden suchen. Auch in Pallästen sind die Menschen — nur Menschen, und den Unannehmlichkeiten des menschlichen Zustandes, so gut wie du, unterworfen. Allenthalben findest du Krankheiten und körperliche Beschwerden, Sorgen, Unruhen, Verdruß und innern Gram, über Fälle, die dir oft nicht vorkommen; Räuske, wofür du sicher bist; Nachreden, zur Herabsetzung des andern; Untreue, Betrug und Feinds



Feindseligkeit, in so mannigfaltigen Aeufferungen und Wirkungen, womit die Großen der Erde, eifriger als deines gleichen, es darauf anlegen; ausser den natürlichen Unvollkommenheiten des Menschen, und seiner gegenwärtigen Lage, sich der Uebel noch mehr zu machen. — Du siehst gewiß manchen im Glanz und Pomp vorüberfahren, der dich tausendmal glücklicher schätzen mag, als sich selber, und mit dessen Schicksalen, wenn du sie nur recht kenntest, du deine Schicksale nie vertauschen würdest. — Nimm dazu, daß der Große und Reiche, der auch im Vergnügen aller Art schwimmt, die Süßigkeit, und den Werth des Vergnügens lange nicht so empfindet, als du, wenn du von Zeit zu Zeit nur Einen fröhlichen Tag hast. Mein, der menschliche Zustand hat überall seine Mängel, überall fehlt's woran, überall heißt es: ich würde glücklich seyn, wenn nur das nicht wäre, überall möchte man gern dies und ienes noch wegwünschen, und dies und ienes noch haben. Man frage nur nach, was in Häusern, deren Bewohner die ganze Gegend glücklich preiset, dem Glück alles hinderlich ist. Dies Leben ist zum Anfange des Lebens recht gut, gerade so wie es seyn mußte: aber zu einer ewigen Fortdauer — wer wird sich's wünschen, wenn er sich ie ein bessres denken kann. — Es heißt zuletzt doch in Ansehung aller Stände: „Wenns köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und



und Arbeit gewesen." Laß dir's den Greis erzählen, der die ganze menschliche Lebenslänge hindurchgegangen ist; was für sonderliches er hier gefunden hat. Der Unbestand vermengt unsre süßesten Freuden mit Bitterkeiten. So wandeln wir, bald im Sonnenschein, bald in Stürmen und Ungewittern unsern Weg vor uns hin, und lernen aus eigener Erfahrung, wie richtig der Ausspruch Sirachs sey: „Es ist ein elend jämmerlich Ding, um aller Menschen Leben, von Mutterleibe an; bis sie in die Erde begraben werden, die unser aller Mutter ist. Da ist immer Sorge, Furcht, Hoffnung, und zuletzt der Tod.“ Die ersten Kinderjahre meiner Menschheit, wo ich noch ganz unvermögend, und so vielfachen schädlichen Zufällen ausgesetzt war; sollte mir's leid seyn, daß ich ihnen entwachsen bin, und sollt' ich wünschen, daß ich beständig darin geblieben wäre? So wenig kann ich's wünschen, daß meine ganze Menschheit auf Erden, die ein Kinderleben meiner Ewigkeit ist, und die, in Vergleichung mit meiner Ewigkeit, wenigstens eben so unvollkommen ist, als meine erste Kindheit mit meinem männlichen Alter war, immer so fort dauern möge. —

Aber schrecken mich auch Grab und Verwesung nicht, wenn ich an die Zeit denke, da ich mein Hierseyn endigen soll? Grab und Verwesung — zwey fürchterlich klingende Wörter,
die



die das Herz immer mit widrigen Empfindungen erfüllen! Ich sterbe, und bin von dem Augenblick an ein Abscheu aller Lebendigen; werde weggetragen und eingescharrt, und liege nun da, aus der menschlichen Gesellschaft auf ewig verbannt und verwiesen. Man geht über mir hin, ohne daran zu denken, daß ich da liege. Ich zerfalle in Staub, den man nach zwanzig Jahren wieder herausgräbt; um an eben dem Ort auch einen Bettler zu verscharren, dessen Staub sich mit meinem Staube vermischt; und unser beider Staub in der Folge, wer weiß wie oft, sich auf eben die Art wieder vermischt. — In dieser Vorstellung liegt ein ganz falscher Umstand, durch dessen Berichtigung die Sache sofort ihr fürchterliches Ansehen verliert. Denn ich selbst bin es nicht, der ins Grab kommt, sondern die irdische Hülle ist's nur, die mich hier umgab, und worin mein eigentliches Ich wohnte. Habe ich, oder gleichviel, hat mein Geist diese Wohnung verlassen und bedarf ihrer nicht mehr: so zerfalle sie immer, so werde sie immer zu Staub, wie ein wüstes Haus zerfällt und zu Schutt wird, wonach sich keiner mehr umsieht. Diese Hülle, nicht mich selbst, wird man sehn, wann ich selbst heraus bin, und wird man verscharren, daß sie wieder zur Erden werde, davon sie genommen ist. Das wiederfährt nicht meinem Körper allein, sondern allen die noch außer mir

h

da



da sind; ist allen wiederfahren die vor mir ge-
 wesen sind, und wird allen wiederfahren die
 nach mir kommen; dem Greise so wie dem
 Säugling; dem König so wie dem Bettler.
 Und laß es seyn, daß der Bettler im Grabe sich
 zu mir gesellt, daß sein Staub sich mit meis-
 nem Staube vermischt: beides ist gleicher
 Staub. — Alle Menschen sind Blutsverwandte
 und durch die Natur verbrüderet. — Es ist mir
 bis zur Nührung erfreulich, daß das Feld der
 Todten uns alle zusammen bringt, und gerade
 so gleich macht, als wirs in der That sind;
 wenn auch hier diese Gleichheit noch so häufig
 verkannt wird. Da sind der Fürst und sein
 Sklave, kein Fürst und kein Sklave mehr,
 beide sind Menschen, und in iener großen Ge-
 sellschaft — ach wie viel Millionen mal größer
 als der Lebendigen! — nicht nur unter sich,
 sondern auch mit allen übrigen von einerley
 Range. Mein Körper, wenn man ihn nun
 versenken wird, kömmt also von Menschen und
 geht zu Menschen. Und ihr dann alle, die ihr
 schon um mir her schlaft, gönnt es mir, daß ich
 neben euch schlafe, euer Mittknecht und eurer
 Brüder einer. Wir waren Gefäße von einer-
 ley Thon gemacht; jetzt sind wir zerbrochene
 Scherben, zum Hause hinaus geworfen, und
 von eben dem Werth, gleichviel ob die Gefäße
 sonst edler oder unedler waren. — Dazu sind
 die Gräber auch wahre Wohnungen des Frie-
 dens



dens und der Ruhe, wo in ehrwürdiger feierlicher Stille alles so hinschlummert; wo das Geräusch des Kriegs und Zanks nicht hineindringt; wo weder Stolz noch Neid noch Eigennutz mehr gefunden werden, und wo jedem, der da vorübergeht, auch ohne Worte beredsam genug gepredigt wird, was er eigentlich sey. — Auch der Leichtsinnigste kann wol nicht über einen Begräbnißplatz gehn, ohne daß es ihm, selbst wider seinen Willen, einfalle: hier muß ich zu seiner Zeit auch her. — Heiliges Feld, wo die Todten Gottes liegen; ich will dich oft besuchen, mich im voraus an dich gewöhnen, weil ich in deinem Schooß länger seyn werde, als ich unter den Lebendigen walle. Ich will auf deinen bewachsenen Hügeln den Herrn meines Lebens anbeten, und gewiß immer mit gesammelten guten Entschlüssen zurückgehn. —

Es ist wahr, die Welt wird meiner gar bald vergessen, wenn ich erst aus ihr hinaus bin: aber könnte mich das wol kränken? Fürs erste haben ja lange vor mir weit würdigere Menschen gelebt, die zum Besten der Welt weit mehr gethan haben, als ich zu thun vermag, und — doch vergessen sind. — Mancher König des grauen Alterthums, der seines Vaterlands Vater war — was weiß man von ihm mehr? Könnst' ichs wol glauben, daß das von dem Ursprung der Welt her die berühmten



Menschen alle waren, deren Namen die Geschichte noch nennt? O welche weit zahlreichere Menge Namen wird nicht mehr genannt, deren Verdienste eben so groß und größer waren? Nur meistentheils pflanzt ein bloßes Dingenfähr das Gedächtniß der Menschen fort. Es fügte sich so, daß wir in den Besitz vieler Schriften von Griechenland und Rom kamen, und daß diese Schriften unter uns zu einer Art von Ansehen gelangten. Dadurch erhielt mancher aus uralten Zeiten ein Denkmal von Jahrtausenden, der gewiß nicht darauf rechnete. — Nächstdem ist's unmöglich, daß allen Menschen von hervorstechenden Verdiensten, und noch unmöglicher, daß allen Menschen überhaupt, nach ihrem Tode ein langes Gedächtniß bleiben kann. Die Menge der Menschen ist zu groß, und die Menge der Gestorbenen ist's nicht weniger. Was für ungeheure Verzeichnisse würden dazu gehören, und wer würde sie alle lesen? Die Welt hat zu viel mit sich zu schaffen, und läßt die Todten gern ruhen. Begebenheiten die um uns her vorgehn, ziehn unsre Aufmerksamkeit auf sich, und selten fällt's uns ein, uns eines Verstorbenen zu erinnern. Jedes Jahrhundert hat auch immer seine eignen merkwürdigen Leute von allerley Art. Sie werden von ihren Zeitgenossen eine Weile bemerkt und angestaunt. Aber wie durch sie der Ruhm derer, die vor ihnen waren, immer verdunkelt wird: so wird auch



auch ihr Ruhm, durch die, so nach ihnen kommen, immer wieder verdunkelt. Doch alle die Betrachtungen sind unnöthig, so bald ich sehe, daß ein noch so langes Gedächtniß auf Erden, wenns nichts weiter als das seyn soll, dem Verstorbenen keinen Nutzen bringt. Kann der Geist eines Menschen, der vormals viel Gutes gestiftet hat, was der spätem Nachwelt noch zu statten kömmt, hierher zurücksehn, und wahrnehmen, wie seine Bemühungen ihren Nutzen über Jahrtausende ausbreiten: so wird er sich freuen, wenn gleich seines Namens dabey schon lange vergessen wäre. Solcher Freude würde z. E. der Geist eines Regenten, oder eines Weisen fähig seyn, der sein Volk zuerst aus der Unwissenheit und Barbarey riß, worin es ohne ihn vielleicht noch lange geblieben wäre, und vielleicht noch jetzt wäre. Noch die spätem Folgen davon zu sehn, kann Vergnügen erwecken, ohne daß die Nachwelt eben sagt: der hats gethan. Aber die bloße Erinnerung nach Jahrtausenden, daß wir vor Jahrtausenden einst gelebt haben, diß und ienes gethan haben, was der Welt keinen Nutzen brachte, und was außer uns unzählige andre eben so, und zum Theil besser thaten; was kann uns die groß helfen? — Endlich glaube ich auch, daß unsre Seelen an dem Ort ihrer Bestimmung so viel wichtigere Gegenstände und Geschäfte haben, daß sie sich um die Erde und deren



ren Bewohner nicht viel mehr bekümmern. — Sie sind auf der Erde gewesen, und wissen einmal wie es da zugeht. O ihre Neubegierde nach so vielen Dingen, die sie noch nicht wissen, muß größer seyn! Gesezt, ich verlebte in einem kleinen Ort meine Jugendjahre, und sähe mich nachher in einem weit ansehnlichern Ort reichlich versorgt: werden hier die höchst unerheblichen Vorfälle jenes Orts mein Gemüth noch beschäftigen, und wird mirs eben zu einer sonderlichen Freude gereichen, wenn ich höre: unter Hunderten wisse da einer noch, daß ich bey ihnen erzogen sey? — Und wemns nun keiner mehr wüßte, und ich wäre übrigens glücklich: würde das meine Glückseligkeit stören? —

So sehe ich denn, daß die Erde überhaupt nichts hat, was mir meine künftige Scheidung von ihr verbittern könnte. Ich liebe sie, als den Theil der Welt, wo ich meinen Ursprung nahm, so weit ich diesen Ursprung wenigstens kenne. — — Aber ich will sie auch ohne Thränen verlassen, wenn der Herr der Welt mich durch seinen Boten hier wieder abrufen läßt.



Trost